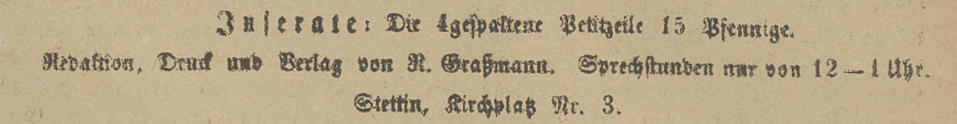
Abonnement in Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 23. März 1882. Nr. 140.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die **auswärtigen**, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den **politischen Tagesereignissen**, aus den gewöhnlich **so interessanten Kammerberichten**, aus den **lokalen** und **provinziellen Begebnissen** darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein **spannendes und interessantes Feuilleton** sorgen

Der Preis der **zweimal** täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

** **Berlin** 22. März. Das in den nächsten Tagen zur Ausgabe gelangende neueste Heft des „Centralblattes für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen" enthält u. A. einen Artikel über „den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten." Es wird darin zunächst ausgeführt, daß die Vorschrift der allgemeinen Verfügung über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preußischen Volksschule vom 15. Oktober 1872, nach welcher Mädchen, wenn thunlich, schon von der Mittelstufe an zur Ausführung weiblicher Handarbeiten angeleitet werden sollen, keineswegs einen neuen Lehrgegenstand eingeführt, sondern nur allgemein angeordnet hat, was bereits in weiten Kreisen geschah. Es wird dabei u. A. auf ein Schulreglement von 1801 hingewiesen und der weiteren, seitdem erlassenen Vorschriften über den weiblichen Handarbeit-Unterricht für Schülerinnen Erwähnung gethan. Seit 1830 ist dieser Unterricht in allen Provinzen des Staates ein Lehrgegenstand in städtischen wie in ländlichen Schulen gewesen. Von einer Nöthigung der Gemeinden zu den betreffenden Einrichtungen wurde jedoch meistentheils Abstand genommen, dagegen waren da, wo der Unterricht bestand, die Kinder verpflichtet, an demselben theilzunehmen. Durch die Verfügung von 1872 ist nun der Unterricht allgemein eingeführt worden, und zwar, wie sich aus den, dem Artikel angehängten statistischen Tabellen ergiebt, in 25,657 öffentlichen Landschulen; an 1666 von diesen wird er von den festangestellten ordentlichen Lehrerinnen mitbesorgt, während 23,964 Lehrkräfte lediglich für den Handarbeit-Unterricht angenommen sind. Von diesen erhalten 20,410 eine jährliche Remuneration von höchstens 60 Mark, darunter 12,993 sogar nur eine solche von höchstens 40 Mark jährlich, während nur 1218 mehr als 80 Mark jährlich erhalten und 407 ganz unentgeltlich arbeiten. Die sächlichen Kosten betragen in den sämmtlichen Schulen zusammen 44,883 Mark jährlich, so daß überhaupt kaum 50 Pf. Kosten pro Kopf und Jahr entstehen. Die angehängte Uebersicht zeigt den Stand der Angelegenheit im Dezember 1880. Sie zeigt, daß in den letzten drei Jahren der Handarbeits-Unterricht in 2407 Landschulen neu eingeführt worden ist, und daß sich die Zahl der Schulen, in welchen er fehlt, um 2082 vermindert hat.

Berlin, 22. März. Die „Tägl. Rdsch." bringt in ihrer „Militärischen Rundschau" einen interessanten, objektiv gehaltenen Artikel über einen eventuellen Krieg mit Rußland, den wir mit besonderer Erlaubniß des Verfassers nachstehend zum Abdruck bringen. Es heißt in demselben:

Interessant scheint die Frage, was einem Manne, wie dem General Skobelew, der die deutsche Armee kennt, der von einem höheren Gesichtspunkte aus urtheilt, dem die Schwächen des eigenen Heerwesens nicht verborgen geblieben sein können, Hoffnung auf einen Sieg Rußlands einflößt, was ihm ferner diese Hoffnung gerade jetzt gewährt. Es hieße sicherlich den Gegner unterschätzen, wollte man einfach an Uebereilung, an leidenschaftliches Hin- und Herreden, an wüste Planmacherei glauben. Ein tieferer Sinn liegt in den altrussischen Kriegsgelüsten, und man darf annehmen, daß deren Vertreter ihr Vertrauen auf einen ganz bestimmten Stützpunkt gründen. Diesen zu entdecken, würde den doppelten Vortheil haben, ihn dem Gegner rauben und zugleich das beseitigen oder doch paralysiren zu können, was man etwa die eigene Schwäche nennen müßte.

Gleichgültig, ob man die russische Armee zu $1^3/_4$ oder 2 Millionen Streiter, die deutsche zu $1^1/_4$ oder $1^1/_2$ Millionen berechnet, rein militärisch genommen ist und bleibt Deutschland überlegen. Die ganz bestimmten Momente dieser Ueberlegenheit sind die größere Ordnung, die höhere Intelligenz und die bessere Führung im Heere.

Das dicht bevölkerte, von Eisenbahnen überspannte Deutschland vermag seine Feldarmee in eben so viel Tagen mobil zu machen und an der Grenze zu versammeln, wie Rußland dazu Wochen gebraucht. Ja selbst diese Annahme scheint für unseren östlichen Nachbarn noch günstig, wenn man sich der Zeit erinnert, welche die russische Südarmee bedurfte, um in vollkommen ungenügender Stärke gegen die Türken aufzumarschiren. Der Aufmarsch entscheidet aber immer schon über die erste Kriegsperiode, und diese hätten wir also sicher für uns.

Während der Kämpfe würde sich ferner die größere Selbstständigkeit, Umsicht und Findigkeit des deutschen Soldaten geltend machen. Bei annähernd gleicher Zahl ist ein natürliches taktisches Uebergewicht unserer Truppe anzunehmen.

Ferner darf vorausgesetzt werden, daß trotz einer Reihe von unstreitig sehr tüchtigen Kräften, welche die russische Armee in ihrer Generalität besitzt, die höhere und niedere Führung auf deutscher Seite im Allgemeinen die bessere ist.

Denkt man also einen normalen, den heutigen Begriffen vom Kriege entsprechenden Verlauf des Feldzuges, so wäre ein unglücklicher Ausgang für Rußland kaum zweifelhaft. Man vermag ihn vielleicht dahin zu skizziren, daß die schneller kampfbereite deutsche Armee in Polen, dem natürlichen Versammlungsbezirk der russischen Streitkräfte, mit Uebermacht einbrechen, die bei Warschau schnell zusammengezogenen russischen Heeresmassen angreifen, schlagen, über den oberen Bug zurückdrängen, dann die polnischen Festungen nehmen würde. Später möchten allerdings russische Versuche der Wiedereroberung erfolgen; doch ist uns dabei die Hoffnung erlaubt, sie ebenso resultatlos verlaufen zu sehen, wie die vorangegangene Vertheidigung.

Allein diese Natur der Dinge ist unseren Gegnern durchaus nicht unbekannt. Die größere Kraft Deutschlands in einem, auf beschränktem Raume, mit entscheidenden Schlägen unter freier Bewegung der Heeresmassen durchgeführten Kriege sehen sie selbst wohl unzweifelhaft ein. Wenn sie trotzdem so zuversichtlich mit Angriff und Zerstörung drohen, den Kampf zu provoziren suchen, so muß dies in anderen Ueberzeugungen seinen Grund haben.

Man kann nach dieser Richtung hin freilich nur muthmaßen, wird aber vielleicht richtig rathen, wenn man sagt, daß die einsichtsvollen unter den russischen Aktionsmännern ihre Hoffnung gerade auf einen anormalen Verlauf des Krieges setzen.

Die Kraft und Brauchbarkeit einer Armee darf nicht als etwas Absolutes, sich unter allen Umständen Gleichbleibendes angesehen werden. Eine jede hat bei ihren Leistungen eigenthümliche Bedingungen zur Voraussetzung.

Keine Armee der Welt, außer der deutschen — wir dürfen dies seit den Vorgängen in Bulgarien dreist auch der russischen gegenüber behaupten — hätte am 18. August 1870 die Höhen von St. Privat und Le Point du jour gestürmt, keine andere überhaupt den Feldzug so durchzuführen vermocht, wie es geschah. Aber wir waren dort auch ganz in unserem Fahrwasser. Kein großes elementares Hinderniß hemmte die freie Bewegung der Truppenmassen, deren rücksichtslose Verwendung und den Ersatz der verlorenen Kraft aus den heimathlichen Hülfsquellen. Selbst im Jura bewegten wir uns auf guten Chausseen, und waren die Anstrengungen oft auch außerordentliche, so hatten sie doch immer ein nahes Ziel vor sich und schränkten sich auf den Zeitraum einiger Tage ein. Die höchsten Anforderungen an die Ausdauer und die Fähigkeit der Soldaten, Beschwerden zu ertragen, stellten die Einschließung von Metz und die Kämpfe vor Le Mans. Immer, mit einigen Ausnahmen, konnten unsere Truppen unter Dach und Fach gebracht werden. Unsere zum Theil in hohem Alter stehenden Führer erreichten mit ihren Stäben regelmäßig ein gutes Unterkommen in französischen Schlössern und gingen mit frischen Kräften an die schwere Arbeit des nächsten Morgens. Fast überall fanden die Truppen zu leben; eine sehr ausgedehnte Kenntniß der Landessprache unterstützte sie im Verkehr mit den Einwohnern — kurz es waren alle jene Voraussetzungen da, welche den ungehinderten Gebrauch sämmtlicher Streitmittel für den eigentlichen Kriegszweck, für die Entscheidung auf dem Schlachtfelde, erlauben.

Das ist in gewissem Sinne das Ideal der Kriegführung überhaupt; es war vor allen Dingen diejenige Art, welche uns ganz besonders anstand. Wir haben sie einst in praktischer Lehre aus den Feldzügen Napoleons I. empfangen, sie in Fleisch und Blut aufgenommen durch Clausewitz's geistige Mittlerschaft, welche sie unserem Verständniß völlig erschloß. Auf diese Art der Kriegführung war unsere Ausbildungsmethode, war und ist unsere ganze Anschauungsweise gerichtet.

Daher rührt auch unsere Zuversicht, daß wir Sieger sein würden, wenn oder so lange ein russischer Krieg wenigstens in ähnlichen Bahnen bleibt. Darin soll keine oberflächliche Geringschätzung der russischen Armee ausgesprochen sein. Vielmehr wollen wir sogleich hinzufügen, daß dieselbe nicht einmal ausschließlich nach ihren Leistungen im letzten Balkanfeldzuge beurtheilt werden darf. Vielmehr hat sie in den seither verflossenen vier Jahren nach jeder Richtung hin die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Selbst das geistige Leben des Offizierkorps nahm einen früher ungeahnten Aufschwung. Allein die Vortheile, welche Deutschland seit langer Zeit in der Erziehung der Armee im Allgemeinen, des Offizierkorps im Besonderen voraus hat, diejenigen, welche es durch seine Kultur immer voraus haben wird, lassen sich nicht leicht ausgleichen, gewiß nicht durch die Arbeit weniger Jahre.

Wie aber, wenn die Russen von ihren natürlichen Versammlungs-Punkten Kowno, Warschau, Iwangorod unter dem Schutz ihrer sechs an der Grenze schon im Frieden versammelten Kavallerie-Divisionen nach Kämpfen zurückweichen, welche Nichts entscheiden? Wie, wenn aus dem ersten ein zweiter Feldzug, ja ein dritter würde, wenn der Krieg sich in die Länge zöge? Er erschiene dann in ganz anderer Gestalt vor uns. Statt der Bewegung träte der Stillstand ein, statt der Kraftäußerung der Heere die Nothwendigkeit, sie unter den schwierigsten Umständen lange zu erhalten, sie zu schonen, damit ihnen die Dauer des Krieges nicht gefährlich werde. Es gälte dann nicht, durch ein herrliches Land, wie es Frankreich ist, vorwärts zu gehen und in der feindlichen Kugel den einzigen Widersacher zu erblicken, sondern in öden, reizlosen Landstrecken den elementarsten Feinden, der Noth, dem Klima und — last not least — der Langeweile zu widerstehen. An Stelle der Kantonnements mit ihren im großen Ganzen freundlichen und gefälligen Bewohnern würden elende Wald- und Steppendörfer oder gar Brandstätten treten, an Stelle der trefflichen Chausseen Sandwege oder grundlose Lehmstraßen. Einförmiges Lager- und Bivouak-Leben sind von einem russischen Feldzuge unzertrennlich.

Wo Militärs oder Laien, angeregt durch die Drohworte, die gelegentlich von Osten zu uns herüberschallten, über einen Krieg mit dem großen Nachbar sprechen, hört man regelmäßig die Meinung äußern, man dürfe unter keinen Umständen tief in's Land hineingehen. Napoleon's Unglück von 1812 steht wie eine Warnungstafel an den russischen Grenzen. Die Legende von der Unverwundbarkeit des Kolosses schreibt sich daher. Immer wird nur die Okkupation Polens in Aussicht genommen. Man setzt voraus, daß Rußlands Wiedererlangung dieses Pfandobjekts die Friedens-Verhandlungen werde eröffnen müssen. Möglich ist es, daß ein solcher Verlauf eintritt. Aber nimmermehr wird das nach wenigen Monaten der Fall sein. Ein Vordringen bis an den Niemen und oberen Bug bedroht Rußland viel zu wenig empfindlich, um Einfluß zu üben. Man stände immer erst da, wo Napoleon seinen Feldzug mit der großen Armee begann. Im Jahre 1870 mußten wir ein Dritttheil von Frankreich nebst der Hauptstadt in unsere Gewalt bringen, ehe der Feind zum Frieden geneigt war. Mit Polen hätten wir nur den dreißigsten Theil des europäischen Zarenreiches in Händen. Zwar ist die Bevölkerung dort verhältnißmäßig zahlreich, allein sie bildet keine besonders unentbehrliche Stütze der russischen Waffenmacht, deren Entziehung eine Lebensfrage wäre. Die Wirkung kann sich also erst nach geraumer Zeit fühlbar machen. Wenn mehrere Versuche der Wiedereroberung gescheitert sein würden, wenn in dem von der russischen Macht losgetrennten Polen Selbstständigkeits-Gelüste erwachten, wenn die übrigen Feinde Rußlands sich regten, dann würde sich in Petersburg und Moskau wohl das Friedensbedürfniß einstellen. Aber bis es dahin kommt, könnten Jahre vergehen, in welchen alle Schwierigkeiten und Beschwerden, wie sie eben geschildert wurden, als Bundesgenossen Rußlands auftreten. Nicht, daß, man an der Lust und Fähigkeit des deutschen Soldaten, Strapazen zu ertragen, zweifeln dürfte. Aber immerhin sind wir ein Kulturvolk, dem der Ausnahmezustand des Krieges auf die Länge eine sehr bittere Last ist. Deutschland möchte verhältnißmäßig mehr darunter leiden, als das weite russische Reich. Ein wenig davon überträgt sich auch auf das Heer, das an den straffen, regen Dienst der Garnisonen und Uebungsplätze mehr gewöhnt ist, als an den Stillstand und die Unthätigkeit des Lagerlebens. Ein Theil der russischen Armee hingegen ist mit dem Nomadendasein und den asiatischen Feldzügen sehr wohl vertraut. Wer den französischen Krieg mitgemacht hat, weiß, wie allgemein auch beim Sieger sich der Wunsch nach Beendigung kundgab, als der Feldzug im Winter sich entscheidungslos hinzuschleppen begann. Das würde in einer russischen Kampagne noch ganz anders werden. Gewiß, unser östlicher Nachbar besitzt in seiner Unkultur eine passive Stärke, die nicht unterschätzt werden darf.

Trügen die Zeichen nicht, so ist dies gerade der Umstand, der den altrussischen Heißspornen Hoffnung und Zuversicht gewährt. **Sie rechnen wohl viel weniger darauf, uns zu schlagen, als uns des Krieges müde zu machen.**

Sie würden vielleicht gerade jetzt darauf rechnen, weil noch die Führer an der Spitze unserer Heere stehen, die den glänzenden Verlauf des Krieges mit Frankreich in lebhafter Erinnerung haben, aber seitdem um zwölf Jahre älter geworden sind. Es muß ihnen doppelt schwer werden, sich in die ganz veränderten Verhältnisse zu finden.

Da die politische Lage augenblicklich keinerlei besonderen Anlaß giebt, eine kriegerische Aktion Rußlands als ausnahmsweise begünstigt anzusehen, müssen es solche Erwägungen sein, welche die Kriegslust eines Skobelew und Genossen erwecken. Mag dem aber immerhin so sein, mag, wie wir gesehen, der Berechnung ein positiver Grund nicht gänzlich fehlen, für uns darf das kein Anlaß sein, einem russischen Feldzuge, wenn er unvermeidlich sein sollte, mit Bangem entgegenzusehen. Vielmehr kommt Alles nur darauf an, sich die eigenthümlichen Schwierigkeiten desselben klar zu machen, um die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Ueberwindung aufzufinden.

Das Erste ist, mit richtiger Schätzung ans Werk gehen, sich bewußt werden, daß es sich hier um mehr handelt, als einen kurzen glänzenden Nationalkrieg in einem mitteleuropäischen Kulturlande; damit ist schon viel gewonnen. Das deutsche Volk und das deutsche Heer werden sich von Hause aus mit der Geduld und der Ausdauer wappnen, welche ein Krieg im Osten vor allen Dingen erfordert. Die Kenntniß der kommenden Drangsale wird diese besiegen lassen. Die Ueberzeugung, daß Rußland in der Dauer des Kampfes Vortheile für sich, Nachtheile für uns suchen würde, muß uns ferner dazu leiten, ihm die Mittel zu rauben, auch im Osten, trotz aller Hindernisse, der Kriegführung einen entscheidenden Charakter zu verleihen.

— Der für Preußen geplante Steuererlaß in Höhe von $6^2/_3$ Millionen Mark ist gestern Seitens der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses abgelehnt worden. Zur besseren Beurtheilung dieses Vorganges wiederholen wir hier unsere früheren Angaben über die Grundzüge der in Rede stehenden

Maßnahme. Die Regierung hatte vorgeschlagen, nachdem im vorigen Jahre den Steuerträgern der Klassensteuer und den fünf untersten Stufen der Einkommensteuer drei Monatsraten erlassen worden, ihnen allen eine vierte und außerdem den sechs untersten Stufen der Klassensteuer auch eine fünfte Monatsrate für das bevorstehende Etatsjahr zu erlassen. Die Budgetkommission hat sowohl diesen Vorschlag, als einen konservativen Abänderungsantrag auf vollständige Beseitigung der untersten Klassensteuerstufe mit so großer Majorität, 13 gegen 7 Stimmen, abgelehnt, daß, wie die „Nat.-Z." glaubt, der nämliche Beschluß des Plenums höchst wahrscheinlich ist. Bekanntlich hatte der Fürst Bismarck auf dieses Projekt besonderen Werth gelegt.

— In der Umgebung des Reichskanzlers wird versichert, daß derselbe sich bezüglich der Ablehnung des Tabaksmonopols durch den gegenwärtigen Reichstag keinen Illusionen hingebe, dagegen entschlossen sei, sich durch dieses Votum in der Festhaltung des Monopols nicht irre machen zu lassen. Von einer Auflösung des Reichstages auf Grund einer eventuellen Ablehnung des Tabaksmonopols ist nicht die Rede. Der Kanzler will vielmehr Alles von der Zeit abhängig machen und die Einbringung der Vorlage dauernd wiederholen. Die Erwartung, daß schließlich die Tabakfabrikanten selber die Einführung des Monopols wünschen werden, bildet einen Hauptfaktor in den Berechnungen bezüglich der Annahme des Monopols.

Provinzielles.

Stettin, 23. März. Eine im „Reichsanzeiger" veröffentlichte Bekanntmachung des Finanzministers bestimmt, daß die Monatsraten sämmtlicher Stufen der Klassensteuer und der fünf untersten Stufen der klassifizirten Einkommensteuer für die drei Monate Juli, August und September dieses Jahres unerhoben bleiben.

— Am bedeutsamsten beging die Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers wohl der Patriotische Krieger-Verein, der sich mit seinen zahlreichen Ehrengästen im Wolff'schen Saale (Willert) zu einer umfangreichen, aus Festrede, Souper und Ball bestehenden Feier versammelt hatte. Der vom Tapezier Liefert mit gutem Geschmack durch hunderte von Fahnen reich dekorirte Saal bot einen prachtvollen Anblick und wurde durch die Aufstellung von Büsten und Photographien unseres Kaisers und Kronprinzen wie gemalten Dekorationen der Germania, Wacht am Rhein und verschiedenen, das deutsche Heer in seinen einzelnen Truppengattungen repräsentirenden Soldatengestalten zu einer Art Ruhmeshalle, in der sich das bunte Leben und Bewegen der uniformirten Mitglieder des Vereins, wie der in Galauniform oder Balltracht erschienenen zahlreichen Ehrengäste äußerst imposant ausnahm. Die Zahl der Gäste war bei dieser Feier so bedeutend wie nie zuvor und herrschte deshalb in den Festräumen besonders beim Tanz ein ziemlicher Platzmangel vor. Eingeleitet wurde die Feier durch die Festrede des Divisionspredigers Gehrke, die ein wahres Meisterstück einer aufrichtigsten Patriotismus und glühendste Liebe für Kaiser und Reich athmenden Ansprache genannt werden muß. Die Begeisterung riß den gewandten und beliebten Redner wiederholt fort und gab seinen Worten so kraftvollen Ausdruck, daß ihre Wirkung eine zündende und nachhaltige war. Voll Enthusiasmus stimmte die andachtsvolle Versammlung in das dreifache Hoch ein, das Redner auf das Wohl unseres greisen Landesherrn ausbrachte. Die Kapelle des Vereins fiel mit den Klängen des „Heil Dir im Siegerkranz" in die verhallenden Hochrufe ein und mehr als eines Patrioten Brust hob sich tiefbewegt vor Freude über die an dieser Stelle so augenfällig zum Bewußtsein gebrachte pommersche Vaterlandsliebe. Ein schwungvoller, sinniger Prolog wurde darauf von Frau Kaufmann Totte in anmuthsvollster Weise zu Gehör gebracht. Ein feuriger Parademarsch schloß diesen erhebenden ersten Theil der Feier und begleitete die Anwesenden an die den ganzen Saal alsbald ausfüllenden Abendtafeln. Hervorgehoben zu werden verdient, daß das jedem „Kouvert" beigelegte „Menü" in deutscher Sprache abgefaßt war und demnach lautete: Gericht-Ordnung: Fleischbrühe. Fleischgemenge von Huhn. Kalbskeule mit Gemüse. Rinderbraten. Eingemachtes. Salat. Nachtisch. — Doch daß wir nicht lügen, statt des Wortes „Eingemachtes" wies die deutsche Gericht-Ordnung das französische oder vielmehr lateinische Wort „Compot" auf. Man sieht daran, wie schwer es uns wird, urdeutsch zu sein! Doch dies nebensächlich. — Den ersten Toast bei der Tafel, ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, brachte Se. Exzellenz der Stadtkommandant, Generallieutenant von Ferentheil und Gruppenberg, aus. Er hob hervor, wie sehr der Vorredner nach seinem Sinne gesprochen und er daher diesem nichts mehr zuzusetzen habe. Nochmals zur Liebe und Treue, zum unwandelbaren Vertrauen ermahnend, leerte er sein Glas auf das Wohl unseres Kaisers. Brausende Hochrufe durchtosten abermals den Saal, die Gläser klangen voll und rein aneinander, die Kapelle intonirte von Neuem die jedem Deutschen bekannten Töne des „Heil Dir!" und nichts störte die Harmonie dieser weihevollen Akkorde. Zur Erhöhung der Tafelfreuden dienten Zithervorträge der Damen Frl. Füßlen und Krüger, Chorgesänge von Mitgliedern des Opernchors unseres Theaters, eine Deklamation des Schauspielers Herrn Felix und Konzertpiecen der Vereinskapelle. Alles und Jedes wurde von der animirten Gesellschaft mit Dank acceptirt. Herr Kommandeur Cuno toastete, mit einigen Worten um Entschuldigung bittend, daß er von dem Gebrauch, an Kaisersgeburtstag nur einen Toast auszubringen, abginge, auf das Wohl der Ehrenmitglieder und Gäste, hervorhebend, wie gerade sie dem patriotischen Krieger-Verein zu der bedeutenden Höhe verholfen hätten, die er jetzt einnähme. Den Gegendank sprach im Namen der Gäste Herr königl. Militär-Oberprediger und Konsistorialrath Wilhelmi aus, von mancher Seite für seine trefflichen Worte mit einem lauten Bravo! belohnt. Auch ergriff Se. Exzellenz Herr Generallieutenant von Ferentheil und Gruppenberg nochmals das Wort, um der Selbstaufopferung des Vorstandes und der rührigen Thätigkeit des seinen Posten nun bald verlassenden Divisionspredigers Gehrke vollste und verdiente Anerkennung zu zollen. Während nach aufgehobener Tafel die Jugend sich dem Tanze hingab, wobei besonders die stattliche Zahl unserer Herren Offiziere dem Ballsaal ein glänzendes Relief gab, hatten sich im Nebenzimmer eine größere Zahl Freunde stilleren Vergnügens zusammengefunden, um einigen von Fräulein Drechsler vorzüglich gesungenen reizenden Liedern zu lauschen. Bis in den hellen Morgen währte die prächtige Unterhaltung und lange hinaus über den 22. März toastete man auf die Gesundheit des geliebten greisen Heldenkaisers. Jedermann wird der so gelungenen Feier sicher eine freudige Erinnerung bewahren.

— An verschiedenen Stellen der Stadt machte sich gestern Abend eine, wenn auch vereinzelte, Illumination bemerkbar, u. A. hatte die Jenny'sche Konditorei und die Weinhandlung aux Caves de France, Gasilluminations-Körper anbringen lassen. Die Festvorstellung im Stadttheater war recht gut besucht, ebenso hatte sich das Thalia-Theater eines zahlreichen Besuches zu erfreuen; daselbst erregte es großen Beifall, als der Schnellmaler Fleury das Bild Sr. Majestät des Kaisers in kaum drei Minuten entwarf, ebenso fand das am Schluß der Vorstellung ausgestellte lebende Bild lebhafte Anerkennung. Die Festlichkeiten, welche in den Tabagien für die Soldaten arrangirt waren, verliefen in größter Ruhe.

— In der Nacht vom 21.—22. d. Mts. wurde die Heinrichstraß 43 belegene Schlachtstätte des Handelsmanns Matthias erbrochen und daraus 15 Pfund Räucherwurst und 20 Pfund Fleischrouladen entwendet.

*** **Stargard**, 22. März. Auch in unserer Stadt war heute wieder zu sehen, daß es in der Liebe zu Sr. Majestät unserm hochverehrten Kaiser und Herrn keine Parteiunterschiede giebt, ob liberal oder konservativ, die Herzen Aller schlagen in unverbrüchlicher Liebe und Treue unserem Heldenkaiser entgegen. Die Feier des Tages, an welchem Se. Majestät unser Kaiser und König sein 85. Lebensjahr zurückgelegt hat, wurde bereits Abends zuvor durch einen großen Zapfenstreich eingeleitet. Geputzte Kinderschaaren bewegten sich in den Straßen der festlich geschmückten Stadt, um sich in die Schullokale zu begeben, in welchen Feierlichkeiten mit Prämien-Vertheilungen stattfanden. Die höheren Lehranstalten, das Gymnasium 2c., hatten ebenfalls ihren Festakt in herkömmlicher Weise. Der Festgottesdienst begann um 10 Uhr in der St. Marienkirche, in der katholischen Kirche und der jüdischen Synagoge. Ueberall waren die Kirchen bis auf den letzten Platz besetzt. Nach der Kirche fand im Beisein von Magistrat und Stadtverordneten, sowie der Beamten der königlichen und städtischen Behörden im Exerziergarten große Parade des Regiments statt. Der Regimentskommandeur, Herr Oberst von Grote, hielt an die Soldaten eine recht kernige Ansprache und brachte das Hoch auf den obersten Kriegsherrn aus, in welches alle Anwesenden begeistert einstimmten. Um 2½ Uhr Nachmittags fand ein gemeinschaftliches Mittagessen im Stein'schen Saale statt, zu welchem Leute aller Stände recht zahlreich erschienen waren. Auch hier wieder wurde der erste Toast auf Se. Majestät den Kaiser von dem Herrn Oberst von Grote ausgebracht, dessen schöne Rede die Herzen aller Anwesenden höher schlagen machte. Abends versammeln sich die einzelnen Kompagnien des Regiments in den für sie ausgewählten Lokalen, um dort bei Speise, Trank und Tanz zu feiern. Es stehen sogar Theaterstücke und lebende Bilder vor dem Tanze auf dem Programm. — Der Kriegerverein feiert ebenfalls heute mit den Familien durch Theater und Tanz. Außerdem sind noch verschiedene Vereine heute zu gleichem Zwecke versammelt. Es ist hieraus zu sehen, wie gesagt, daß ein Jeder, ohne Unterschied der Partei, diesen Tag mit seinem hochverehrten Kaiser und König feiern will.

§ **Bütow**, 21. März. Gestern fand von Seiten des hiesigen Amtsgerichts die Untersuchung der in der Gustkow'er Kiefernschonung gefundenen Leiche statt. Nach den Ansichten des Arztes muß dieselbe dort schon längere Zeit gelegen haben, denn die Verwesung war bereits eingetreten. Jedenfalls hat der Unbekannte einen Selbstmord begangen. Weitere Feststellungen über den Namen des Betreffenden 2c. haben nicht gemacht werden können.

Kunst und Literatur.

Wir haben bereits wiederholt auf die „Deutsche Rundschau" von Rodenberg, Verlag von Gebrüder Paetel, aufmerksam gemacht. Unserer Ansicht nach ist es die gediegenste Monatsschrift, welche wir besitzen. Das Märzheft bringt: Die Unverstandene auf dem Dorfe. Novelle von Marie von Ebner-Eschenbach. II. (Schluß.) — Zur Geschichte der römischen Frage und des Garantiengesetzes. Von Flaminio. — Hektor Berlioz in seinen Briefen und Memoiren. Von Eduard Hanslick. — Indische Reisebriefe. Von Ernst Haeckel. II. Unterwegs nach Indien. — Die Anfänge der Republik in Frankreich (1848). Von Karl Hillebrand II. (Schluß). — Wo steht der deutsche Techniker? Ein Gespräch unter vier Augen von M. M. von Weber. — Die deutsche und die lateinische Schrift. Von Professor Dr. Johann Kelle. — Karen, Skizze aus Jütland von Alexander Kielland. — Die Berliner Theater. Von Karl Frenzel. — Berthold Auerbach von Otto Brahm. — Kunst und Kunstgeschichte. Von B. K. F. — Literarische Rundschau. [62]

Vermischtes.

— (Ein Künstler-Roman.) Von einer in Ungarn gebürtigen Schauspielerin erzählt ein Budapester Blatt: „Sie zählte seit Jahren zu den Bühnenlieblingen der Hamburger, die mit ihr einen förmlichen Kultus trieben. Einmal geschah es, daß ein reicher dänischer Kaufherr, dessen reichbeladene Schiffe alle Meere durchsegeln, sich in die anmuthige Aktrice auf einen ersten Anblick im Theater verliebte. Er begab sich am Tage nach der Vorstellung geraden Weges zur Künstlerin und bot ihr Herz und Hand an. Der Mann war ganz charmant, aber das Fräulein hatte Gründe, seinen Vorschlag abzulehnen. Sie wollte vor Allem ihre Freiheit nicht aufgeben, dann aber auch der Bühne nicht Valet sagen, wie der verliebte Freier verlangte. Dieser ließ sich indessen nicht so kurzweg abweisen. Er begreife, sagte er, daß die Dame mit keinem Menschen einen Bund fürs Leben schließen wolle, der eben von der Straße eingetreten wäre und ihr fremd sei. Sie müsse ihn näher kennen lernen und darum werde er sich erlauben, öfter wiederzukehren und sie immer wieder aufzusuchen. Die Schauspielerin gestattete die zeitweiligen Besuche, welche den Bewerber indessen bald zu der Ueberzeugung führten, daß er nichts zu hoffen hatte und der verabreichte Korb auch kaum mehr zurückgenommen werden würde. Einmal blätterte er in einem Album der Künstlerin und sah dort ein Porträt, das ihr sehr ähnlich sah. Es waren dieselben Augen, dasselbe Lächeln, dieselben Grübchen in den Wangen ... und doch ganz anders ... „Eine Verwandte?" fragte er. — „Meine Schwester," erwiederte sie, „die können Sie heirathen, wenn Sie wollen ..." „Auch bei der Bühne?" — „Nein." — „Wo lebt sie?" — „In Ungarn, in Eperies, bei ihren Eltern." Der Däne sagte nichts weiter, empfahl sich bald darauf und reiste ohne Verzug nach Eperies in Ungarn. Er hütete sich aber diesmal, mit der Thür ins Haus zu fallen. Er suchte die Familie auf und überbrachte Grüße, mit welchen ihn Niemand beauftragt hatte, von der fernen Schauspielerin. Man nahm ihn freundlich auf, und da er angab, einige Tage Geschäfte halber in Eperies verbleiben zu wollen, erhielt er die Einladung, öfter zu Besuch zu kommen. Er versäumte nicht, dieser Folge zu leisten. Die jüngere der Schwestern gefiel ihm bald beinahe besser, als die ältere ... Auch er schien Eindruck zu machen, und als er nach mehreren Wochen mit einer Werbung herausrückte, begegnete er einer beglückten Zustimmung. Der Schauspielerin wurde nichts davon mitgetheilt. Und so geschah es, daß ihr eines Tages eine ganz merkwürdige Ueberraschung zu Theil wurde. Es erschien nämlich wieder der Freier aus dem Dänenlande und stellte ihre Schwester als — seine Frau vor.

— Von einem amüsanten Mißverständniß weiß die „Königsb. Hart. Ztg." zu erzählen. Eine Gesellschaft Königsberger Bürger beschloß dieser Tage, um die durch den Weststurm aufgewühlte See zu sehen, eine Reise nach Pillau zu unternehmen. Vor dem Beginne der Fahrt ließen die Theilnehmer eine Depesche an einen der dortigen ersten Hoteliers ab, welche die Worte enthielt: „Groß, Fürst, Alexander treffen mit dem Nachmittagszuge ein." Der Hotelier hatte nicht Eiligeres zu thun, als sich in die Kleider zu werfen, die weiße Halsbinde anzulegen und, nachdem er die Flagge seines Hotels hatte hissen lassen, sich nach dem Bahnhofe zu begeben. Der Zug langte an, Groß, Fürst und auch Alexander trafen pünktlich ein, aber der erwartete Großfürst Alexander blieb natürlich aus und die bereits zu Hunderten angewachsene Menge verließ unbefriedigt den Bahnhof.

— (Ein gefundener Schatz.) In Dijon waren letzten Dienstag sechs Arbeiter in dem ersten Stockwerk des an dem Place Saint-Jean gelegenen Hotel Moussière, eines aus dem vorigen Jahrhundert datirenden Palastes, mit gewissen Umbauten beschäftigt, als sie bei der Wegräumung eines Holzgetäfels plötzlich auf drei kleine Kästchen von auffallend schwerem Gewicht stießen. Sie setzten den gegenwärtigen Eigenthümer des Grundstückes, Dr. Chanut, von ihrem Funde in Kenntniß und dieser schritt, nachdem er einen Notar herbeigerufen, zur Oeffnung der Kästchen. Sie enthielten einen wahren Schatz, bestehend aus dreihundertsechstausend Francs in Goldstücken mit den Geprägen Ludwig XIV., Ludwig XV. und Ludwig XVI., woraus man den Schluß ziehen kann, daß dieses Kapital während der Revolutionszeit hier versteckt worden sein mag. Der Fund wurde, bis er nach gesetzlicher Vorschrift zwischen den Findern getheilt wird, bei der Filiale der Bank von Frankreich in Dijon hinterlegt.

— Man kannte früher weder in Amerika noch in Australien unsere Sperlinge, dieselben sind dort vielmehr erst von Europa aus eingeführt worden. In welcher kolossalen Weise sich dieselben aber dort vermehrt und zu einer wahren Landplage herausgebildet haben, ergiebt sich aus einer uns heute vorliegenden Notiz, der zufolge die Regierung von Süd-Australien beschlossen hat, für jedes Hundert Sperlingseier 2,25 Mark und für jedes Dutzend Sperlingsköpfe 0,80 M. zu bezahlen, und im Verlaufe von ungefähr 2 Monaten 81,000 Eier und 8000 Köpfe eingeliefert erhalten und dafür 2358 M. wirklich gezahlt hat.

— Am vorigen Sonntag fiel im großen Theater in Lille während der Vorstellung ein Mann vo[n] der vierten Gallerie herunter ins Parterre. Glück[]licherweise fiel er auf einen leeren Raum zwisch[en] zwei Bänken und hat sich keinen erheblichen Scha[] den gethan.

— „Welche Zweige der Erziehung", frag[t] ein schweizerischer Schulrath (wie die „N. Z. Z." berichtet) einen Dorfschullehrer, pflegen Sie mit be[]sonderer Vorliebe in Ihrer Schule?" „Die Birken und Haselnußzweige", war die Antwort, „weil ohn[e] sie mit den verwilderten Jungen nicht durchzukom[]men ist."

Telegraphische Depesche.

Breslau, 22. März. Die Feier des Ge[]burtstages des Kaisers wurde heute früh dur[ch] Reveille eingeleitet. Am Vormittag fanden [in] allen Schulen Festakte, in den Kirchen Festgotte[s]dienst statt. Auf dem Palais-Platze hatten sämm[t]liche garnisonirende Truppentheile unter Kanonen[]donner Festparade. Abends Illumination. D[ie] Stadt ist bis in die entlegensten Theile festlich be[]flaggt. Bis zum Nachmittag herrschte prächtig[es] Wetter, später trübte sich der Himmel. — Aehnlic[he] telegraphische Berichte liegen aus Posen, Kass[el], Frankfurt a. M., Weimar, Dresden, Leipzig u[nd] Karlsruhe vor.

München, 22. März. Zur Feier des G[e]burtsfestes des Kaisers Wilhelm sind zahlreiche st[äd]tische, sowie Staats- und Privatgebäude festlich [be]flaggt. Am Abend findet ein Festmahl statt.

München, 22. März. Das heutige, zu Eh[ren] des Kaisers veranstaltete Festmahl, an welch[em] sämmtliche Minister, der preußische Gesandte G[raf] von Werthern, beide Bürgermeister und zahlrei[che] Personen der verschiedensten Stände beiwohnte[n], nahm einen glänzenden Verlauf. Der vom [] Ersten Bürgermeister, Dr. Erhardt, auf den Kai[ser] Wilhelm ausgebrachte Toast wurde von den A[n]wesenden jubelnd aufgenommen.

Wien, 22. März. Die „Pol. Korr." [de]mentirt die Meldung verschiedener Zeitungen in B[e]treff einer Entrevue des Kaisers Franz Josef [mit] dem König Humbert in Turin am 14. April u[nd] fügt hinzu, daß in Betreff des Gegenbesuches [des] Kaisers bisher keinerlei Verhandlungen stattgefun[den] haben, geschweige denn, daß Zeit und Ort des B[e]suches bereits fixirt wären.

Wien, 22. März. Die „Wiener Abendpo[st]" schreibt:

Kaiser Wilhelm, der erlauchte Freund un[d] Verbündete unseres Monarchen, vollendet heute [in] geistiger und körperlicher Rüstigkeit das 85. Leben[s]jahr. In herzlichster Weise schließt sich an die F[a]milienfeier in Berlin das Allerhöchste Kaiserhaus [] und an den Glückwünschen des deutschen Vol[kes] nehmen auch die Völker Oesterreich-Ungarns inn[ig]sten Antheil.

Stockholm, 22. März. Anläßlich des heu[ti]gen Geburtstages des deutschen Kaisers gab [das] kronprinzliche Paar ein déjeuner dinatoire, [zu welchem] die Mitglieder der deutschen Gesandtschaft und [im] Uebrigen vorzugsweise solche Personen eingelad[en] waren, welche mit dem Könige und mit dem de[ut]schen Kaiser zugleich in Ems waren. Der Kö[nig] brachte die Gesundheit des Kaisers Wilhelm [] und gedachte seiner besonders als des Großv[aters] der Kronprinzessin.

Petersburg, 22. März. Wie die Zeitun[gen] über den Brand des Theaters „Winter-Lied[] nachträglich berichten, ist der 72jährige Beamte [] wenstern, welcher sich beim Ausbruche des Feu[ers] im Orchester befand und den Ausweg verfehlte, u[ms] Leben gekommen.

Petersburg, 22. März. Bei dem deuts[chen] Botschafter erschienen heute zur Gratulation an[läß]lich des Geburtstages des deutschen Kaisers [die] Großfürsten Alexei, Sergei und Paul, Nikolai [Mi]chailowitsch, Michael Michailowitsch, die Herzöge [] Michael von Mecklenburg und Georg Leuchtenb[erg] und Prinz Alexander von Oldenburg, ferner u. [A.] die Minister Graf Woronzow, Daschkow, Nabok[ow], Graf Ignatiew, und vom auswärtigen Amte [Ge]heimrath Giers, Baron Jomini und Graf Kap[nist], dann das gesammte diplomatische Korps; [] Walujew und zahlreiche Würdenträger, ferner [] Herren und Damen der Aristokratie. Gegen [] Nachmittags begaben sich der Botschafter, Gen[eral] von Schweinitz, und die übrigen Mitglieder [der] Botschaft in einem kaiserlichen Extrazug nach [Gat]schina. Heute Abend findet hierselbst ein Fes[t] deutscher Reichsangehöriger statt.

Petersburg, 22. März. Der Kaiser [] Kaiser Wilhelm anläßlich dessen Geburtsfestes [] früh ein Telegramm, worin er dem Wunsch[e] lange Erhaltung seiner für den europäischen [] und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen [] Ländern so kostbaren Tage Ausdruck giebt. [Zu dem] Galadiner in Gatschina waren außer den Mitglie[] dern der deutschen Botschaft und dem Staatssekret[är] Geheimrath Giers alle Ritter des rothen Adlerorden[s] eingeladen. Der Kaiser brachte einen Toast auf de[n] deutschen Kaiser im Sinne seines heutigen Glück[] wunschtelegramms aus.

Bukarest, 22. März. Zur Feier des G[e]burtstages des deutschen Kaisers wurde he[ute] feierlicher Gottesdienst in der protestantischen Kir[che] abgehalten, welchem außer den Mitgliedern der de[ut]schen Gesandtschaft und der hiesigen deutschen K[o]lonie der Minister-Präsident Bratiano, des Aeuße[ren], mehrere Generäle, zahlreiche Senatoren beiwohnt[en]. Der König war durch den Hofmarschall und [] seiner Adjutanten vertreten. Nach dem Gottesdien[ste] nahm der deutsche Gesandte, Graf Wesdehlen, [die] Glückwünsche der Minister, des diplomatischen Kor[ps] u. s. w. in seinem Hotel entgegen. Die deuts[che] Kolonie feiert den Geburtstag des Kaisers h[eute] Abend durch ein Festbankett.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet

von

Hermine Frankenstein.

68)

Mit fieberhafter Hast erzählte sie ihre Unglücksgeschichte weiter — wie sie Oswald mit seiner neuen Braut gesehen hatte — wie sie ihr Kind an ihre Mutter abgetreten und wie Mrs. Kalthorpe sie adoptirt hatte.

„Jetzt weißt Du auch Alles, Hugh," schloß sie. „Mein Kind lebt und wurde Dolores Redburn getauft. Bedenke, was ihr Leben war. Der Vater — Oswald — ich selbst erfuhr seinen wahren Namen erst im vorigen Herbste, als wir nach England zurückkehrten. Erinnerst Du Dich der Gesellschaft, die Lord St. Maur uns zu Ehren gab? Melcombe war dort. Er erkannte mich als die ehemalige Queenie Keith. Er erzählte mir von meinem Kinde. Jene Nacht war ereignißreich für mich. In Lord St. Maur's Bildergallerie erkannte ich in dem Porträt seines verstorbenen Sohnes — Lord Oswald Lennox — den Mann, den ich als Oswald Keith gekannt habe und den ich, so wahr der Himmel mich hört, für meinen rechtmäßigen Gatten hielt."

Wieder zuckte es schmerzlich in Lord Glenmorris Zügen.

„Seit jener ersten Begegnung hat mir Melcombe beständig mit Verrath gedroht und nur unter der Bedingung eingewilligt, mein Geheimniß zu bewahren, wenn Dolores ihn heirathen wollte. Er liebt sie und möchte sie trotz des Makels auf ihrer Geburt zu seiner Gattin machen. Ich habe Dir noch Eines zu erklären. Du hast Lord St. Maur von seiner Mündel Miß Wynn sprechen gehört. Miß Wynn ist — ohne daß er etwas davon ahnt — seine eigene Enkelin Dolores Redburn!"

Die ganze Geschichte war nun eröffnet. Lady Glenmorris erhob sich matt und ging mit wankenden Schritten zur Thüre. Dann blieb sie stehen und schaute den Marquis kläglich an.

„Ich sollte Dich knieend um Verzeihung bitten, Hugh, daß ich Dich geheirathet habe, ohne Dir mein Geheimniß zu eröffnen, daß ich Dich überhaupt geheirathet habe; aber ich war so jung, als dieses Unheil über mich kam, und ich hatte kein Unrecht begangen. Ich habe nur zweimal gefehlt; einmal aus Ungehorsam gegen meine Mutter und dann, als ich Dich heirathete. Aber ich weiß, daß Du mir nicht verzeihen kannst. Du bist stolz und ich habe Schmach und Schande über Dich gebracht. Ich habe Dich stets mit ganzer Seele geliebt; ich werde Dich immer lieben. Du kannst eine Scheidung erlangen, Hugh. Ich werde nicht darauf warten, daß Du mich so tschickst, Geliebter. Ich will ruhig gehen und sogleich. Aber ehe ich gehe, sage mir, daß Du mir für das Unrecht, das ich Dir zufügte, nicht fluchen wirst!"

Lord Glenmorris' Lippen bebten, aber er antwortete nicht.

„Du kannst es nicht sagen? O Himmel, meine Strafe ist größer als ich es ertragen kann! Ich will gehen, Hugh — aber nicht wahr, ich darf früher meinen Knaben sehen? Ich darf ihm einen letzten Kuß geben?"

Ihre blauen Augen glühten vor Aufregung. Sie mußte sich auf einen Stuhl stützen, um nicht zu fallen.

„Wohin möchtest Du gehen, Valeria?"

„Zu Dolores. Sie und ich wollen England verlassen und uns vor Allen, die uns je gekannt haben, verbergen. Ich werde Dich nicht wieder sehen, Hugh. Wir scheiden hier auf immer!"

Abermals wankte sie blindlings zur Thüre.

Ihre Hand lag auf dem Drücker, als ihres Gatten Stimme sie rief — seine Stimme, so weich, so zärtlich, daß es ihr schien, als hätte die Stimme eines Engels sie gerufen.

„Valeria!"

„Ja, Hugh," antwortete sie keuchend.

„Du hast von meinem Stolz gesprochen, Valeria. Mein Stolz ist groß, aber meine Liebe ist stärker als mein Stolz. Glaubst Du, ich könnte die Gattin von mir stoßen, die mich liebt, die Gattin, die ich anbete, die Mutter meines Knaben, das einzige Weib in der ganzen Welt, das ich lieben könnte. Du hättest mir diese ganze Geschichte schon früher erzählen sollen, meine Geliebte. Du warst schuldlos, das Opfer Anderer. Der Himmel bewahre mich, daß ich Deine Leiden noch vergrößern sollte. Komm zu mir, mein geliebtes Weib!"

Lady Glenmorris starrte ihn ungläubig an. Das ernste, dunkle, strenge Gesicht hatte einen Ausdruck grenzenloser Zärtlichkeit. Seine Augen leuchteten von namenloser Liebe für sie.

Er breitete seine Arme nach ihr aus, seine Gattin sprang mit einem jauchzenden Aufschrei auf ihn zu und wurde an seine Brust geschlossen.

Es war eine halbe Stunde später, als sie wieder von der Ursache ihres Unglücks, dem Geheimniß der Marquise, sprachen.

„Es ist Einiges zu thun," sagte der Marquis ernst. „Vor Allem, Valeria, darf Dein Kind an Gifford Melcombe nicht aufgeopfert werden. Er ist ein elender Schurke. Wir müssen sogleich um Dolores schicken und sie als unser Kind adoptiren. Niemand braucht ihre wahre Verwandtschaft mit uns zu erfahren, aber die einfachste Gerechtigkeit fordert es, daß für das Mädchen gesorgt werde und daß sie unser Heim theile."

„O Hugh, wie bist Du so gut!"

„Wir wollen noch in dieser Stunde um sie schicken. Lord St. Maur braucht von Ihrer Verwandtschaft zu uns auch nichts zu wissen, aber er muß erfahren, daß Miß Wynn gefunden ist und daß wir sie bei uns haben!"

Lady Glenmorris stimmte zu.

„Melcombe wird die Geschichte in Umlauf setzen und einen Skandal erheben," fuhr der Marquis fort. „Ich bin kein Feigling, aber um Deinetwillen und Dolores wegen wäre es das Beste, wenn wir für einige Jahre auf Reisen gingen. Wir wollen England übermorgen verlassen und uns in einer kleinen, ruhigen Stadt des Festlandes ansiedeln, bis die Geschichte vergessen ist."

„Und Du verzeihst mir, Hugh?"

Statt aller Antwort küßte er sie wiederholt mit großer Leidenschaft. Erst seit dieser große Kummer zwischen ihnen entstanden war, wußte er, wie so ganz sein Leben in dem seiner schönen Frau aufging. Im Vergleich mit dem Verlust ihrer Liebe, den er gefürchtet hatte, erschien die Wahrheit wie eine segensvolle Erleichterung, ein Kummer, der fast leicht zu ertragen war.

Sie gingen in die Bibliothek und die Marquise schrieb einen Brief an Dolores, worin sie ihr sagte, daß der Marquis nun Alles wisse und daß sein Herz und sein Haus dem erstgeborenen Kinde seiner Gattin offen stünden.

„Deine edle Selbstopferung ist nun nicht mehr nöthig, mein Liebling," schrieb die Mutter. „Von nun an kann Dir Gifford Melcombe nichts sein. Du sollst bei uns leben und mit dem kleinen Hugh unsere Liebe theilen. Wir werden England in zwei Tagen verlassen. Komme gleich nach Empfang dieser Zeilen zu mir, mein Kind; komme, um mich nie wieder zu verlassen. Elsbeth soll mit dem Gepäcke nachkommen und sage der treuen Dienerin, daß sie nie von Dir getrennt werden soll. Niemand soll erfahren, daß Du in Wirklichkeit mein Kind bist, aber wir wollen Dich sofort gesetzlich adoptiren, Dolores. Komm' also, mein Liebling, zu Deinem Vater und Deiner Mutter."

Freudenthränen fielen auf diesen Brief.

Der Brief wurde gesiegelt und durch einen Diener abgeschickt und Lord und Lady Glenmorris setzten sich zusammen, um weitere Zukunftspläne zu schmieden.

Nach einer Stunde fuhr ein Wagen vor dem Hause Lord Glenmorris' vor und Dolores stieg langsam die Freitreppe hinan.

Sie wurde sogleich in den Morgensalon geführt, wo der Marquis und die Marquise sie erwarteten.

Lady Glenmorris umarmte sie in unaussprechlichem Entzücken und führte sie dann zu dem Marquis.

Seine ernsten Augen hafteten einige Minuten lang prüfend an dem tadellos schönen Gesichte und er erkannte die edle Seele, die aus den schwarzen Augen leuchtete, die Reinheit, Lieblichkeit und Sanftmuth, die das erstgeborene Kind seiner Gattin auszeichneten. Sie schaute halb furchtsam und bittend zu ihm empor und er nahm sie in seine Arme und küßte sie.

„Willkommen daheim, meine Tochter," sagte er zärtlich. „Du sollst auch mein Kind sein, das darfst Du nicht vergessen. Ich hoffe, Du wirst bei uns sehr glücklich sein."

Dolores erhielt nun die volle Aufklärung, wie Alles sich so glücklich gewendet hatte. Die beabsichtigte Reise ins Ausland wurde erörtert, und Niemand hätte ahnen können, welches Opfer es dem Marquis kostete, England neuerdings verlassen zu müssen.

Er liebte Dolores auf den ersten Blick, und sie erwiderte seine Zärtlichkeit. Nach einer halben Stunde war sie bereits ganz vertraut mit ihm und hatte es gelernt, ihn „Papa" zu nennen.

Elsbeth kam bald mit dem Gepäcke und Dolores erhielt die schönsten Gastzimmer im Hause zugewiesen.

Der alten Dienerin wurde nur die Aufklärung gegeben, daß Lord und Lady Glenmorris Dolores adoptirt hatten und die alte Dienerin freute sich nicht wenig über das Glück ihrer jungen Herrin.

Lord und Lady Glenmorris und Dolores speisten zusammen und nach der Tafel führte der Marquis die beiden Damen in den Salon zurück.

„Ich werde jetzt zu Lord St. Maur gehen und ihn von Miß Wynn's Sicherheit verständigen," bemerkte er. „Er hat Dich sehr lieb, Dolores, und Du kannst sicher sein, daß er mit mir zurück kommt. Er war so betrübt über Deine Entfernung und sehnte sich so sehr danach, Dich zu finden, daß ich es für meine Pflicht halte, mit der Nachricht zu ihm zu eilen, daß Du wohlbehalten bei uns bist!"

„Er braucht unser Geheimniß nicht zu erfahren, Dolores," sagte Lady Glenmorris. „Seine große Zärtlichkeit für Dich scheint mir ein Instinkt der Natur zu sein!" Lord Glenmorris eilte fort.

„Was würde der Graf nicht darum geben, wenn dieses schöne Mädchen seine rechtmäßige Erbin wäre!" dachte er. „Konnte Lord Oswald's Heirath mit Valeria etwa rechtmäßig gewesen sein? Aber nein — er hätte es ja nicht wagen können, die Lady Viktoria Ellesmere zu heirathen! Er war zu feige, um ein Verbrechen zu begehen, wenn er nicht am Ende doch zu ehrlich war. Nein — Valeria muß Recht haben. Sie kann nicht Lord Oswald's rechtmäßige Gattin gewesen sein! Aber ich werde den Fall doch genau untersuchen; ich will die Sache nicht so auf sich beruhen lassen!"

Achtundvierzigstes Kapitel.

Das Unrecht wird gesühnt.

Der Graf von St. Maur kehrte ganz aufgeregt von seinem Besuche in Redburn Farm nach London zurück. Seine Entdeckungen hatten ihn in die freudigste Stimmung versetzt. Das Bewußtsein, daß er eine Enkelin habe, und daß diese Enkelin jene Dolly Wynn sei, zu der er eine so zärtliche Neigung gefaßt hatte, schien ihm neue Lebenskraft zu geben.

Er hatte sich auf dem Bahnhofe von Mr. Baron getrennt und diesen für den nächsten Vormittag zu sich bestellt. Er kleidete sich seiner alten Gewohnheit gemäß für die Tafel an und saß allein an dem großen Speisetische; aber er genoß nur wenig von den aufgetragenen Speisen und der alte Haushofmeister schüttelte über diesen Mangel an Appetit besorgt den Kopf.

Nach dem Speisen ging der alte Lord in seine Bibliothek, und bald darauf trat Sir Basil Nugent bei ihm ein.

„Ich war sehr fleißig heute den ganzen Tag, mein Lord," sagte der junge Baronet müde, nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht waren, „und dennoch habe ich keine Spur von Miß Wynn gefunden. Ich fange an zu glauben, daß Melcombe vielleicht etwas von ihr weiß. Er giebt vor, sie zu lieben, und zeigt dennoch nicht die mindeste Angst. Ich begegnete ihm heute und er lächelte wie freudig triumphirend vor sich hin! Ich glaube, daß er weiß, wo sie ist."

Der Graf erschrak. Ein plötzlicher Argwohn stieg in ihm auf. Konnte Melcombe das Geheimniß von Miß Wynn's Identität ergründet haben? Spielte Melcombe etwa ein falsches Spiel, anstatt der edle Mensch zu sein, für den er ihn in letzter Zeit gehalten hatte? Melcombe's ausschweifendes Jugendleben fiel ihm ein. Er war seines verstorbenen Sohnes vertrauter Freund und Rathgeber gewesen. Vielleicht hatte Melcombe die junge Gattin seines Sohnes nie aus den Augen verloren. Vielleicht hatte er die ganze Zeit hindurch gewußt, daß Miß Wynn in Wirklichkeit die Lady Dolores Lennox war.

Ueberzeugung folgte dem bloßen Gedanken. Der alte Graf schien ganz verblüfft.

„Er muß es gewußt haben," rief er laut aus. „Er muß es gewußt haben, wer sie in Wirklichkeit ist."

Jetzt war die Reihe des Erschreckens an Sir Basil.

„Wissen Sie es, mein Lord?" fragte er. „Haben Sie entdeckt?"

Der Graf wandte sich heftig zu ihm.

„So haben Sie es also auch gewußt!" rief er erstaunt aus. „Was soll das Alles heißen? Warum wurde ich in Unwissenheit gelassen? Sie wußten, daß Dolores —"

„Mein Lord," unterbrach ihn der junge Baronet. „Dolores bat mich ihr Geheimniß vor Ihnen zu

Börsen-Berichte.

Stettin, 22. März. Wetter Regen. Temp. + 5° R. Barom. 28" 1'". Wind NO.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—222 bez., geringer 184—198 bez., weißer 212—222 bez., per April-Mai 221,5 bez., per Mai-Juni 220,5 bez., per Juli-August 213,5 bez.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 160—163 bez., per April-Mai 160—160,5—160 bez., per Mai-Juni 158,5—158 bez., per Juni-Juli 156,5 bez., per September-Oktober 154 bez.

Gerste schwer verkäuflich, per 1000 Klgr. loko Brau- 14 —160 bez., Futter- 127—138 bez.

Hafer ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. 136—145 bez., feinster 150 bez., mit Geruch 121—132 bez.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 258,5 Bf.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. Aüff. 56,5 Bf., per März 55,5 Bf., per April-Mai 55,25 Bf., per Mai-Juni 55,5 bez., per September-Oktober 55,5 Bf.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 43,3 bez., per März 44,4 nom., per April-Mai 45,5—45,2—45,4 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 46 bez., per Juni-Juli 46,7 bez., per Juli-August 47,4 bez., per August-September 48,2 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,35 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 210—224, Roggen 160—170, Gerste 150—170, Hafer 150—160, Erbsen 170—195, Kartoffeln 30—45, Stroh 42—45 Heu 3—3,5.

bewahren. Sie fürchtete, daß Sie sie verachten würden, wenn Sie ihre Herkunft kennen würden. Sie ist so empfindlich und ihr Onkel hat ihr verboten, den Namen Redburn zu tragen. Ich kann nicht begreifen, wieso Sie ihren wahren Namen und ihre Geschichte entdeckten —"

„Wir scheinen uns nicht recht zu verstehen. Wie ist ihr wahrer Name, Nugent?"

„Dolores Redburn. Ich habe sie in diesem Hause nicht zum ersten Male gesehen, mein Lord. Ich machte im vergangenen Sommer, als ich in der Nähe von Redburn Farm verweilte, ihre Bekanntschaft. Ich habe mich schon oft versucht gefühlt, Ihnen das zu sagen, aber ich hatte Dolores versprochen, ihre Geschichte geheim zu halten. Wir haben uns schon im vorigen Sommer verlobt. Dolores liebt mich, wie ich sie liebe und ich hoffe sie zu meiner Gattin machen zu können."

„Trotz ihrer Herkunft?" fragte der Graf lächelnd.

„Trotz Allem und Jedem. Dolores ist ebenso unvergleichlich in ihrer Reinheit und Güte, als in ihrer Schönheit. Sie ist eine geborene Dame, und ihre Herkunft soll unser Lebensglück nicht trüben. Ich bin keinen Augenblick lang wankend geworden in meiner Liebe zu ihr. Ich will sie nicht aufgeben!"

Es klang etwas wie Trotz aus dem Tone des jungen Baronets, was den alten Lord sehr zu belustigen schien.

„Ich sehe, daß ich Euch junge Leute einander wieder vorstellen werde müssen, wenn ich sie gefunden habe," sagte er lächelnd. „Ich bin heute in Redburn Farm gewesen und habe eine höchst erstaunliche, mir sehr willkommene Entdeckung gemacht."

„Eine Entdeckung?"

„Mein Sohn theilte mir kurz vor seinem Tode mit," sagte Lord St. Maur, „daß er, als er die Lady Viktoria Ellesmere heirathete, bereits eine Frau hatte, die er jedoch zu dieser Zeit für todt hielt. Er hatte sich, ohne es zu wissen, einer Bigamie schuldig gemacht. Seine erste Frau war Miß Queenie Redburn. Die Frucht dieser rechtmäßigen Heirath und meine rechtmäßige Erbin und Enkelin ist die Lady Dolores Lennox, die Sie als Dolores Redburn gekannt haben."

Ehe unser Held sich von dem Erstaunen erholen konnte, das diese Mittheilung ihm verursachte, hörte man draußen ein Geräusch, dann trat ein Diener ein und sagte, daß Sir Basil Nugent gesucht werde.

„Eine alte Dame Namens Redburn und ihr Sohn wünschen Sie zu sprechen," erklärte der Diener.

„Führen Sie sie herein," befahl der Graf.

Der Auftrag wurde vollzogen. Mrs. Redburn und ihr Sohn traten ein. Die alte Frau war stattlich wie immer; aber ihr Gesicht hatte all' seine bisherige finstere Starrheit verloren. Ihre Züge bebten, als sie den jungen Baronet erkannte. Sie verneigte sich vor Lord St. Maur und redete Sir Basil sogleich an.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Sir Basil," sagte sie mit vor Erregung zitternder Stimme; „daß ich Sie bis hierher verfolge; aber mein Sohn und ich sind eben nach London gekommen, um meine verlorene Tochter zu suchen und — meine Enkelin zu finden. Wir wußten nicht, daß wir Sie hier bei Lord St. Maur treffen könnten. Aber wir fuhren vom Bahnhofe direkt in Ihre Wohnung und Ihr Diener sagte uns, daß Sie hier wären. Sie liebten Dolores. Sie müssen wissen, wo sie ist. Wollen Sie uns ihre Adresse geben?"

„Wenn ich sie wüßte, Mrs. Redburn, mit tausend Freuden," antwortete der junge Baronet. „Aber —"

Die Thüre öffnete sich wieder. Der Bediente meldete Lord Glenmorris.

Der Graf trat seinem neuen Besuche entg… um ihn zu begrüßen und in der Absicht, ihn in … anderes Zimmer zu führen. Aber der Marq… hinderte ihn an Ausführung seines Vorhabens.

„Ich habe gute Nachrichten für Sie, St. Ma…" rief er lächelnd aus; „ich habe Miß Wynn … funden."

„Dolores gefunden!" riefen der alte Graf u… der junge Baronet in einem Athem.

„Dolores gefunden!" wiederholten die Redbu… Mutter und Sohn.

„Ja — sie ist in meinem Hause, und ich … gekommen, um Sie zu ihr zu führen, St. Ma… Mein Wagen steht vor dem Thore."

„Lassen Sie mich auch zu ihr gehen!" … Mrs. Redburn, voll Aufregung auf ihn zutreten… „Ich muß sie sehen, Herr, und bitten, mir zu … zeihen. Ich habe sie schändlich behandelt. … möchte sie sagen hören, daß sie mir vergi… Lassen Sie mich auch zu ihr gehen!"

Der Marquis schaute den Grafen fragend an. „Diese Dame ist Dolores' Großmutter," erk… Lord St. Maur. „Sie ist Mrs. Redburn … dieser Herr ist ihr Sohn, Mr. Redburn."

(Schluß folgt.)